

Scott McGill/Joseph Pucci (Hrsgg.): *Classics Renewed. Reception and Innovation in the Latin Poetry of Late Antiquity*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2016 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften N. F. II 152). 430 S. € 48.00. ISBN: 978-3-8253-6448-9.

Der hier zu rezensierende Sammelband enthält die Akten zweier im Jahre 2011 an der Rice bzw. Brown University abgehaltener Konferenzen zur spätantiken lateinischen Dichtung (13). Die Gliederung der Aufsätze erfolgt diachron gemäß den behandelten Autoren (14). Auf den Seiten 17–23 findet sich eine Kurzvorstellung der einzelnen Arbeiten.

Marc Mastrangelo („Toward a Poetics of Late Latin Reuse“, 25–45) beschäftigt sich mit der Forschungsgeschichte des „reuse“ (31–40). In der modernen Forschung wird der Aspekt einer „total reorientation“ gegenüber der paganen Dichtung, wie er auch noch Gnilkas Vorstellung der *χρησις* zugrundeliegt, zurückgenommen, und es werden mildere Begriffe wie „negotiation“, „accommodation“, „adaptation“ und „transformation“ verwendet (33 – am deutlichsten wird dieser methodische Neuansatz in diesem Band in Petra Schierls Aufsatz über Endelechius’ *Carmen de mortibus boum*). Laut Aaron Pelttari wäre die spätantike *aemulatio* weniger beim Autor und seinem Text als vielmehr beim Leser zu denken (34). Immer wieder nützlich bei der Auseinandersetzung mit einzelnen Ausprägungen dichterischer Intertextualität ist die hier auf Helen Kaufmann zurückgeführte Unterscheidung zwischen „allusions essential to the content meaning“ und bloßen „formal features of poetry“ (35–36).

Scott McGill („Arms and Amen: Virgil in Juvenecus’ *Evangeliorum libri IV*“, 47–75) handelt über die Vergilbenutzung bei Juvenecus. Zunächst geht er auf die *Praefatio* des Juvenecus ein, aus welcher hervorgehe, daß dieser sein Werk als (wenn auch andersartige) epische Dichtung und nicht als bloße Bibelparaphrase verstehe (53). In der poetologischen Auseinandersetzung mit klassischen Epikern sei Juvenecus weniger „sharp-elbowed“ als etwa Sedulius und Paulinus von Nola (55). Präzisierend könnte man hinzufügen, daß Juvenecus genau genommen zweifach argumentiert: Zunächst postuliert er für sich im Vergleich zu den klassischen Dichtern wegen des wertvolleren Inhalts einen relativ höheren Anspruch auf langwährenden (nicht ewigen) Ruhm (*Praef.* Vers 15–20). Erst danach äußert er den qualitativ andersartigen und spezifisch christlichen Anspruch, daß ihn sein Werk am Jüngsten

Tag dem Feuer des Weltenbrands entreißen werde (Vers 21–24). Insbesondere die erste Argumentationsstufe wirkt einigermaßen versöhnlich gegenüber der Pagandichtung, die auf der zweiten Stufe nicht mehr erwähnt wird. Weitere Betrachtungen McGills betreffen die Sphragisaussagen über Konstantin (im Vergleich zur Sphragis der vergilischen *Georgica* über Augustus, 58–59) sowie Einzelpartien aus allen vier Büchern des Juvenecus: Die Geburtsszene wird mit der vierten Ekloge Vergils verglichen (69–70), die Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel mit der *πρόρησις* im vergilischen Unterweltsbuch (70–71), der von Petrus bestiegene Fels mit einem Felsgleichnis für Mezentius (72–73) sowie das Signal zum Letzten Gericht mit einem vergilischen Kampfsignal (73–74). Auch ein komparatistischer Hinweis auf die vergleichsweise freiere Handhabung der Bibelversifikation bei Vida und Milton (63) fehlt nicht.

Dennis Trout („Poetry on Stone: Epigram and Audience in Rome“, 77–95) beschäftigt sich mit den Besonderheiten epigraphischer Gedichte in der Spätantike (auf Seite 84–85 zeigt die Wortstellung *caesa Thebis de rupe revellit* eindeutig, daß der Präpositionalausdruck mit *caesa* und nicht mit *revellit* zu verbinden ist, wie in der beigegebenen Übersetzung).

Sigrid Schottenius Cullhed („Patterning Past and Future: Virgil in Proba’s Biblical Cento“, 97–110) schließt aus dem Programmvers (*Vergilium cecinisse loquar pia munera Christi*, Vers 23), daß „Proba’s Cento simultaneously Christianizes Virgil and Virgilianizes Christianity“ (99). Einzelbeobachtungen betreffen die Assoziation zwischen Welterschöpfung und vergilischen Frühlingsversen (101), die intertextuelle Präsenz von Dido und – in geringerem Maße – Amata hinter dem verderblichen Handeln Evas (103). Etwas übertrieben wird vielleicht der methodische Deutungsansatz, hinter bestimmten Proba-Partien die ‚Stimmen‘ vergilischer Sprecher zu vernehmen (107–109).

Joseph Pucci („Ausonius on the Lyre: *De Bissula* and the Traditions of Latin Lyric“, 111–131) möchte die *Bissula* des Ausonius im Gegensatz zur vorgängigen Forschung nicht weitestgehend nur im Lichte von Martial und Priapeen deuten (111), sondern auch den prägenden Einfluß von Catull und Horaz dartun (112). Aber der Versuch, Reflexe von Hor. epist. 2,1 in der prosaischen Einleitungsepistel zur *Bissula* nachzuweisen, scheitert daran, daß nur die Gemeinsamkeit dreier Einzelvokabeln gezeigt wird, die jeweils in völlig verschiedenen Zusammenhängen stehen (114–117) – ebenso wie die behauptete Verbindung von *Bissula* 1 mit Catull carm. 2 nur auf den Begrif-

fen *ludere* und *otium* beruht (121–123), die kaum ausreichen „to evoke Catullus in a systematic way“ (122). In dem auf Seite 114 abgedruckten Einleitungstext zur *Bissula* fehlt der Punkt vor *Poematia*, der Präpositionalausdruck *ab invito* bleibt in der Übersetzung unberücksichtigt, und die eckige Klammer um *laterent* erweckt den irrigen Eindruck, es handle sich um eine Tilgung (in Wirklichkeit liegt eine Einfügung Rudolf Peipers vor, 114–115 Anm. 10). Auf Seite 128 fehlt in der Übersetzung die Trennung zwischen den Gedichten Nr. 4 und Nr. 5. Unter den „loaded Catullan words“ taucht auch das Allerweltswort *volere* auf (Seite 122, gemeint ist natürlich *velle*), das völlig willkürlich mit Cat. 8,7 assoziiert wird.

Bret Mulligan handelt über „Translation and the Poetics of Replication in Late Antique Latin Epigrams“ (133–169). Er wendet sich am Anfang gegen eine generelle Abwertung von Imitationsdichtung (133–134). Dann geht es um die „free imitation“ (138) eines griechischen Epigramms, das von Claudian in zwei Versionen latinisiert wird (135–138) und allgemeiner um das Phänomen der Mehrfachübersetzung in lateinischer Literatur (141–142) sowie noch allgemeiner um Vielfachbehandlungen desselben Motivs in der antiken Epigrammatik (anhand der ‚Kuh des Myron‘, 143, und der Epigrammata Bobbiensia, die besonders griechische Epigramme wiedergeben, die schon zuvor von Ausonius übersetzt wurden, 145). Die Auseinandersetzung mit Rafael Herrera Montero über Epigramma Bobbiense 59 bleibt leider so sehr im Allgemeinen, daß man nicht konkret erfährt, worin die von Montero monierte metrische Schwäche des Gedichtes besteht (147). Im zweiten Teil des Aufsatzes (150–169) beschäftigt sich Mulligan mit den claudianischen Kristallepigrammen. Insofern die Sammlung von Claudians *Carmina minora* postmortal zusammengestellt ist (150–151) und sich kein früheres Vorbildgedicht nachweisen läßt (159), muß die Frage, ob sich Claudian in den Kristallgedichten selbst imitiert oder übersetzt, offenbleiben (164–165) – womit zugleich der Zusammenhang mit dem ersten Teil von Mulligans Aufsatz recht dünn wird. In der Analyse der Kristallepigramme begegnet mehrfach (153, 160, auch bei Ware, 190) der falsch zurückgebildete Nominativ *orbs* (statt *orbis*).

Mit einem ganz anderen Aspekt Claudians beschäftigt sich Catherine Ware („Dreams of Genre and Inspiration: Multiple Allusion in Claudian (*VI Cons.*, *praefatio*)“, 171–194). Die Autorin empfindet die Ansetzung einer spätantiken Sondergattung namens ‚panegyrisches Epos‘ als für Claudian selbst „meaningless“ und somit als höchstens für seine Imitatoren belangreich (172). Der

Hauptteil ihres Aufsatzes widmet sich den vielfältigen Vorbildern der im Titel genannten *Praefatio*, vor allem der lukrezischen Behandlung des Traummotivs (176–177; im lateinischen Text auf Seite 176 fehlt ein Punkt nach *exponere chartis*), in geringerem Maße Petron (180–183), Ovid (183; bei Ov. am. 2,10,35 *motu* für *moto* zu lesen) und Horaz (185–186). Die Quintessenz von Wares Interpretation ist, daß bei Claudian eine Gigantomachie – anders als in der herkömmlichen elegischen *Recusatio* – nicht abgelehnt wird (189–194); insofern wird ein „triumph of epic“ gefeiert (194; auf Seite 188 falsche Separatoren im Zitat von Prop. 3,3,5–6; auf Seite 191 fehlt am Anfang von Prop. 2,1,46 vor *pote* das Monosyllabon *Qua*).

Stephen M. Wheeler („The Emperor’s Love of Rome in Claudian’s *Panegyric on the Sixth Consulate of Honorius*“, 195–220) widmet sich dem Motiv von Honorius’ Liebe zu Rom als panegyrisch-epideiktischem Topos. Die politischen Dichtungen Claudians sieht er als „a new branch of Latin epic“ (199–200, ganz anders als Ware im vorausgehenden Aufsatz). Den allgemeinen Ausführungen folgt eine sehr detaillierte sprachliche Analyse der Verse 77–78 (Seite 205–213) der thematisierten Schrift, die gelegentlich etwas über das Ziel hinauszuschießen scheint (so scheint mir etwa ein Zusammenhang von *tenacius haesit* mit dem vergilischen *vox faucibus haesit* kaum nachzuweisen, 209).

Gerard O’Daly ist mit „Prudentius: The Self-Definition of a Christian Poet“ (221–239) befaßt. Hier geht es um sprachliche Facetten der dichterischen Selbstdarstellung, etwa, daß Prudenz in seiner *Praefatio* die autobiographische Antithese *ego quondam / ego nunc* entwickelt, wohingegen Horaz in *carm.* 1,1 sich der herkömmlichen Priamelform *alii / ego* befleißigt (222).

Petra Schierl („A Preacher in Arcadia? Reconsidering Tityrus Christianus“, 241–264) behandelt die christliche Hirtendichtung *De mortibus boum* des Endelechius. Nach einigen Bemerkungen über das für eine Hirtendichtung ungewöhnliche horazische Metrum (247) setzt sich Schierl vor allem mit Wolfgang Schmid’s Deutung auseinander, die, wie sie zeigt, zum einen auf der Auffassung von ‚Arkadien als geistiger Landschaft‘ (nach Bruno Snell, 252) beruht, zum anderen auf der Vorstellung eines spätantiken Antagonismus zwischen Heidentum und Christentum (242). Schierl bestreitet, daß Endelechius an einer christlichen „purification“ der antiken Gattung Bukolik gelegen sei (256); stattdessen sieht sie in dem Stück – sachlich unzweifelhaft richtig – „a creative Christian reinterpretation of [Verg.] *Eclogue 1*“ (257) im Sinne einer „Christian re-orientation of poetry and literature“ (264), ganz

entsprechend dem von Mastrangelo im ersten Aufsatz entwickelten moderneren Begriffsinstrumentarium. Man mag sich jedoch fragen, ob an Schmid letztlich die Substanz seiner Deutung oder doch nur seine ältere Terminologie kritisiert wird.

Der nächste Beiträger (E. J. Hutchinson, „Words Made Strange: The Presence of Virgil in the Miracles of Sedulius’ *Paschale carmen*“, 265–296) verwendet wieder freimütig die von Mastrangelo und Schierl geradezu verfemte Metaphorik des spätantiken Kulturkampfes, und zwar in geradezu martialisches verschärfter Form. Er spricht von „Sedulius’ allusive program of ‘literary imperialism’“ und fährt fort mit „Virgil must be led captive to Christ“ (273). Thematisch bestreitet er die – schon *prima facie* wenig plausible – Pauschalisierung von Klaus Thraede, eine substantielle Kontrastimitation begegne in der christlichen Dichtung im wesentlichen nur bei Prudenz (266–267). Dies sucht Hutchinson an ausgewählten Partien aus den Darstellungen der Wunder Christi bei Sedulius zu widerlegen (267). In der Szene, in welcher Christus einen Seesturm beruhigt, wird eine Vergilreminiszenz (275–276) ausgedeutet in dem Sinne, daß die von Christus schließlich überwundene Bedrohung zunächst amplifiziert werden soll („there is less real danger than at first meets the eye“). Darüber hinaus wären wohl auch noch sprachliche Details zu betrachten, etwa die Tatsache, daß innerhalb der signifikanten Hexameterklausel *vada salsa carina(m)* bei Vergil (*Aen.* 5,158) die Salzflut Objekt, bei Sedulius (*carm. pasch.* 3,53) dagegen Subjekt ist, was man mit der Beobachtung verbinden könnte, daß der Sturm bei Sedulius offenbar eine Epiphanie-Reaktion des Meeres auf die Gegenwart Christi ist (283–284). In den weiteren Beispielen Hutchinsons scheinen mir die angenommenen Bezugnahmen auf Vergil teilweise weniger eindeutig und signifikant.

Michael W. Herren („Dracontius, the Pagan Gods, and Stoicism“, 297–322) schließt sich zu Beginn programmatisch an Roswitha Simons Monographie über Dracontius mit dem Untertitel „Christliche Weltsicht und pagane Kultur in der ausgehenden Spätantike“ an (297). Er beginnt mit der Biographie des Dracontius im spätantiken nordafrikanischen Carthago (298–305). Speziell in den mythologischen Kleinepen sind Venus und ihre Exzesse das dominierende Thema (305–306). Das Schlußwort der *Medea* gegen die Götter wird als eine anachronistische christliche Aussage verstanden (306–307); später werden die Götter in der *Medea* symbolisch als menschliche Affekte ausgedeutet (319). Die eigentliche These von Herren besteht darin, daß stoische, vor allem kosmologische Motive die christlichen und heidnischen

Werke des Dracontius miteinander verbinden (308–309; Seite 304: *incassum* ist kein Substantiv [„an empty thing“]; auf Seite 308 Tipp- oder Scanfehler im Epilog des *Orestes*: *Danacia* statt *Danaeia* und *innunumerumque* statt *innumerumque*; Seite 311: der Hexameter Lucan. Phars. 9,11 im lateinischen Text ausgelassen, nicht jedoch in der englischen Übersetzung).

Ian Fielding („A Greek Source for Maximianus’ Greek Girl: Late Latin Love Elegy and the Greek Anthology“, 323–339) schließt sich an Wolfgang Christian Schneiders meines Erachtens fragwürdige These an, daß Maximians Elegien ihre heute übliche Abgliederung erst in der humanistischen Editionstradition erhalten haben (325). Sein eigentliches Thema ist jedoch die Verbindung zwischen Maximian und hellenistischer Epigrammatik, die er, ausgehend von der im fünften Stück beschriebenen Gesandtschaftsreise nach Byzanz, untersucht (326). Die zugrundeliegende Annahme, daß ein lateinischer Dichter, der eine Gesandtschaftsreise nach Byzanz mit erotischen Kontakten beschreibt, auch die byzantinischen Epigrammsammlungen kennen und benutzen muß, ist natürlich einigermaßen luftig, zumal sich auch in anderen lateinischen Dichtungen vom Ende der Spätantike kaum irgendwo sicher der Einfluß griechischer Dichtung nachweisen läßt. Der Vergleich der fünften Elegie Maximians mit dem von Fielding hervorgezogenen Philodem-Epigramm über ein italisches Mädchen ohne griechische Literaturkenntnisse („situation [...] inverted“, 328–329) ist kulturgeschichtlich interessant, bleibt aber ohne jeden zwingenden Beweis einer direkten Abhängigkeit. Ebenso wenig überzeugt die Argumentation, daß es in einem anderen Philodem-Epigramm wie bei Maximian um dauerhafte Impotenz geht, wohingegen in dem berüchtigten Gedicht am. 3,7 ein noch nicht vergrößerter *amator* einen einmaligen Ausfall zu beklagen hat (333–334) – als ob man die Verbindung zwischen Greisenalter und dauerhafter Impotenz nicht einfach der realweltlichen Erfahrung entnehmen könnte. Noch viel weniger eignen sich allgemeine epikureische Gemeinsamkeiten zwischen Maximian und Philodem (336–337) zum Nachweis einer direkten Abhängigkeit.

Michael Roberts („Elegy and Elegiacs: Venantius Fortunatus and Beyond“, 341–353) gibt einen weit ausgreifenden Überblick über die Geschichte des elegischen Distichons in der lateinischen Dichtung (341–344). Roberts konzentriert sich auf die stereotype syntaktische Gliederung (351) von – zumeist in panegyrisch-ekphrastischen Zusammenhängen stehenden – elegischen Distichen bei Venantius Fortunatus, der seinerseits ein ‚Klassiker‘ für karo-

lingische Lateindichter wird (344–353). In der Übereinstimmung von metrischer und syntaktischer Einheit, das heißt von Vers und Satz, geht jedoch Venantius noch weiter, als ihm später die Karolinger folgen (352).

Schließlich widmet sich David F. Bright („Carolingian Hypertext: Visual and Textual Structures in Hrabanus Maurus, *In honorem Sanctae Crucis*“, 355–383), den Figurengedichten des im Titel genannten karolingischen Autors, ausgehend von den obwaltenden negativen Urteilen über die sprachliche Obskurität dieser Figurengedichte (355), und insbesondere deren Zahlensymbolik (357–370).

Ein resümierendes Gesamturteil über die thematisch wie qualitativ völlig heterogenen Einzelaufsätze wird kaum jemand erwarten.

---

Thomas Gärtner, Köln  
th-gaertner@gmx.de

**www.plekos.de**

Empfohlene Zitierweise

Thomas Gärtner: Rezension zu: Scott McGill/Joseph Pucci (Hrsgg.): *Classics Renewed. Reception and Innovation in the Latin Poetry of Late Antiquity*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2016 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften N. F. II 152). In: Plekos 20, 2018, 33–39 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2018/r-mcgill.pdf>).

---